

Israelsonntag

in unseren
Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden

12. August 2012

Einführung

DIENTE IN ISRAEL als eine Einrichtung des Diakoniewerkes Kirchröder Turm e.V. nimmt einen Auftrag des BEFG wahr und geschieht somit stellvertretend für unsere Bundesgemeinschaft. DIENTE IN ISRAEL trägt so mit dazu bei, das Leitbild des BEFG zu verwirklichen, in dem es heißt: „Als Christen sind wir dem Judentum in besonderer Weise verbunden und als Deutsche besonders verpflichtet.“ Basis dieser Arbeit ist die Israel-Erklärung des BEFG „Zum Verhältnis von Juden und Christen“ (1997).

Bundesleitung und Bundesrat haben 1996 in Augsburg die Empfehlung ausgesprochen, jährlich einen Israelsonntag zu gestalten und die Kollekte DIENTE IN ISRAEL zur Verfügung zu stellen. 2003 hat das Präsidium unseres Bundes diese Empfehlung noch einmal ausdrücklich bestätigt.

DIENTE IN ISRAEL erstellt jedes Jahr eine Handreichung zum Israelsonntag. Die Predigthilfe diesmal hat Pastor **Uwe Cassens** verfasst.

Die Predigthilfe kann von unserer Internetseite als pdf-Dokument heruntergeladen werden: www.dienste-in-israel.de/publikationen/download

Es ist selbstverständlich möglich, den vom Kirchenjahr vorgegebenen Termin (10. Sonntag nach Trinitatis - 12. August 2012) durch einen anderen zu ersetzen.

Für die **Fürbitte** und die **Kollekte***) an diesem Sonntag möchte ich mich auch im Namen von Nicole Baum und den Volontären schon einmal im Voraus ganz herzlich bedanken.

Mit einem herzlichen Shalom aus der Geschäftsstelle in Hannover



R. Zintarra

Ralph Zintarra, Leiter DIENTE IN ISRAEL

*) Bei der Überweisung der Kollekte bitte die EDV-Nummer der Gemeinde nicht vergessen, danke!

Mehr Rambam für Jerusalem!

„Rambam“? Mit „Remmidemmi“ hat das nichts zu tun. Auch nichts mit lautmalerischer Umschreibung bewaffneter Auseinandersetzungen. Von denen hat Jerusalem sowieso genug.

Hebräisch ist eine wunderbare und eigenartige Sprache! Nicht genug damit, dass man von rechts nach links liest und beim Lesen auf die hilfreichen Vokale verzichten muss. Mit Vorliebe bildet das Hebräische auch sogenannte Akronyme. Wenn man die Buchstaben einer Abkürzung als eigenständiges Wort liest, dann entsteht ein Akronym.

Rabbi Mosche ben Maimon war einer der bedeutendsten und einflussreichsten Rabbiner, den das Judentum hervorgebracht hat. Bekannt ist er unter dem Namen Maimonides. Im Mittelalter hat sich der Brauch eingebürgert, für die Namen berühmter Rabbiner Akronyme zu bilden. Klar: Aus **R**abbi **M**osche **b**en **M**aimon wurde der „RaMbaM“. Und genauso wird er – besonders von orthodoxen Juden – auch genannt.

Maimonides wurde 1135 in Cordoba geboren und starb 1204 in Kairo. Begraben wurde er in Tiberias. Er war Arzt, Philosoph, Mathematiker und vor allem Ausleger von Tora und Talmud. „More nevuachim“ heißt eines seiner Werke: „Lehrer der Verunsicherten“. Eine Schrift für Menschen, die sich in den Wirren der Zeiten und des Lebens auf die Suche nach Gott machen wollen. Außerdem setzte er sich mit der arabischen Philosophie auseinander. Es war zur Zeit des sogenannten „goldenen Zeitalters“, in dem Juden und Muslime insbesondere in den Geistes- und Naturwissenschaften eng zusammengearbeitet haben.

Vielleicht besonders interessant: Der RaMbaM war Leibarzt von Salah al Din (Saladin), des großen arabischen Führers, der mit seinen Eroberungen die arabische Welt zu bis dahin ungewohnter Blüte geführt hat. Ein jüdischer Arzt für einen muslimischen Feldherrn!

Ein Wächter auf Jerusalems Mauer?

Was für Zeiten! Es ging doch mal anders als heute, auch wenn die Beziehungen zwischen Juden und Muslimen im frühem Mittelalter nicht glorifiziert werden sollen. Aber ob Maimonides nicht doch so ein „Wächter über Jerusalems Mauern“ (V6) gewesen ist? Ein Garant für Zions Sicherheit? Einer, dessen Lehrtätigkeit nicht zu fundamentalistischer Exklusivität geführt hat? Einer, der „den Herrn erinnert hat, ohne euch Ruhe zu gönnen“ (V6)?“ Die Frage muss erlaubt sein. Ebenso wie der sehnsüchtige Wunsch: Mehr davon!

Zur geschichtlichen Einordnung des Textes

Das babylonische Exil (598 – 535 v. Chr.) ist vorüber. Babylon ist in dieser Weltgegend als vorherrschende Macht von Persien abgelöst worden. Hatte der babylonische Großkönig Nebukadnezar noch große Teile der Bevölkerung Jerusalems in das Land an Euphrat und Tigris deportiert, erlaubte der Perserkönig Kyros den Juden die Heimkehr ins gelobte Land.

Ein strahlender Auszug und gewaltiger Exodus ist daraus aber nicht geworden. Die Aussicht auf das Leben in einer Stadt, in der das Unkraut büschelweise aus dem Straßenpflaster wucherte und von intakter Infrastruktur keine Rede sein konnte, hatte wenig Reizvolles, Heimat hin oder her. Babylon war ja auch eigentlich gar nicht so schlecht gewesen. Man darf sich das Exil nicht als Gefangenschaft vorstellen. Man lebte zwar in der Fremde, saß zunächst „an den Wassern von Babel und weinte, wenn man an Zion dachte“ (Ps 137, 1). Aber der Schmerz verging. Die Ermahnung des Jeremia, „der Stadt Bestes zu suchen“ (Jer 29, 7), hatte man durchaus ernst genommen. Man lebte, arbeitete, investierte, säte und erntete. Die Alten erzählten von Jerusalem. Aber wer im Exil geboren war, muss ähnlich empfunden haben wie deutsche Nachkriegsgeborene, die über Anekdoten aus Ostpreußen milde lächeln.

Aber langsam ging es voran. Langsam kamen mehr und mehr Juden aus Babylon zurück. Langsam wurde Jerusalems Stadtmauer instand gesetzt. Langsam der Tempel wieder aufgebaut. Langsam entwickelte sich Gottesdienst und jüdisches Leben. Aber die Fragen nach der Zukunft waren virulent: Leben wir sicher vor den marodierenden Banden aus der Umgebung der Heiligen Stadt? Und vor allem: Was ist eigentlich jüdisches Leben unter den neuen freiheitlichen Bedingungen? Können wir nahtlos anknüpfen an die Zeit vor dem Exil?

Das sind nichts weniger als die Fragen nach der eigenen Identität. Und Israel hat sie sich im Verlaufe seiner Geschichte immer wieder stellen müssen. Die Erfahrungen von Fremdlingsschaft, Heimatlosigkeit und Gewalt sind ja mit der Wiederherstellung der äußeren Umstände nie beantwortet. Wer wüsste das besser, wer hat das leidvoller erfahren als Juden in Deutschland?

Wächter auf Jerusalems Mauern

Leben und Glauben nach dem babylonischen Exil wurden ganz anders! Aber zunächst zeigen die Verse 6 und 7 noch das Kontinuum des Glaubens an, das, was bleibt, wie es war: „Ich habe Wächter über deine Mauern bestellt!“ Ungeachtet der geschichtlichen Wirklichkeit und der demütigenden Erfahrung bleibt dies Israels Glaube: Gott hat seine „Zuständigkeit für Israel“ nicht aufgegeben! Das Volk Gottes soll es neu erfahren: Gott lässt sein Volk nicht schutzlos im Strom der Geschichte schwimmen. Er hat Weg und Ziel für die Leute von Jerusalem.

Wer sind diese Wächter? Sind es vielleicht Schüler des Propheten, der dieses Wort ausrichtet? Charismatische Persönlichkeiten aus der Jerusalemer Gesellschaft? „Geistliche“? Es muss Spekulation bleiben. Menschen sind es allemal. Sie nehmen so etwas wie ein geistliches Amt wahr. Ihr Reden geht in zwei Richtungen:

Zum einen: Sie sollen „den Herrn erinnern ... bis er Jerusalem zum Lobpreis auf Erden setzt (V7)! Braucht Gott Erinnerung? Selbstverständlich nicht. Aber er will gebeten sein. Ein geradezu neutestamentlicher Gedanke. Zahllos die Stellen im Neuen Testament, die vom Bitten und vom Empfangen sprechen. Und zum anderen: Die Wächter sollen den Herrn erinnern, „ohne euch (also den Leuten von Jerusalem) Ruhe zu gönnen“. Dem Volk soll es nicht vergönnt sein, eine Pause im Hören auf das Wort Gottes einlegen zu können! Das Wort Gottes soll in Jerusalem nicht mehr verstummen.

Und dies ist nun nicht nur eine Ansage für die nachexilische Aufbauphase. Dass Gott die Stadt Jerusalem „zum Lobpreis auf Erden“ setzt, ist ein eschatologischer Hinweis: Jerusalem wird die entscheidende Rolle in Gottes vollendetem Reich zuerkannt. „Ein Ort, zu dem die Völker ziehen werden!“ (Ps 122)

Wohlstand und Sicherheit

Mit der geistlichen Neuorientierung und dem Acht haben auf die Worte der Wächter ist auch eine neue Sicherheit verbunden. Getreide deckt das Grundbedürfnis nach Nahrung. Wein ist ein Symbol für Lebensqualität. Dass Segen und Wohlstand zusammengehören, ist ein Gedanke, der in der Hebräischen Bibel immer wieder thematisiert wird. Israel muss die Früchte seiner Arbeit künftig nicht mehr seinen Feinden in den Rachen werfen.

Alles ist ganz anders

Vers 10 deutet aber nun doch eine grundlegende Veränderung in Israels Glaubensleben an. Vormalig sorgten die Wächter auf der Mauer mit ihren Warnungen vor dem Feind dafür, dass das Volk „für sich bleiben“ konnte (im besten Falle jedenfalls). Jetzt setzt der Prophet ganz andere Akzente! Schon 56, 2-8 lässt eine große Offenheit nicht nur für die „Fremden“ erkennen, die „Gojim“, die Nichtjuden. Sogar die „Verschnittenen“, die den „Sabbat halten und sich an Gottes Bund festhalten“ (56, 4) wird der Zugang zu Gottes Heiligem Berg nicht verwehrt. Das ist eine radikale Abkehr gegenüber dem Gebot der Tora (5. Mose 23, 2)! Mehr noch: Gerade

diesen Leuten sagt Gott zu, er wolle ihnen in seinem Hause „Denkmal und Namen“ geben, Yad Vashem!

Vor diesem Hintergrund lässt sich erkennen, dass auch 62, 6-12 den Völkern die Tore Jerusalems weit öffnet. 62, 10: „Gehet ein durch die Tore. Richtet ein Zeichen auf für die Völker!“ Mehr noch: „Macht Bahn! Räumt die Steine hinweg.“ Selbstverständlich rüttelt der Prophet nicht an Israels Erwählung. Aber er verabschiedet sich von jeglicher Heilsexklusivität. „Gottes Volk wächst über seine Grenzen“. So lautet eine der Textüberschriften in der Lutherbibel von 1984. Dieser Verzicht auf Exklusivität ist nicht zu verwechseln mit irgendeiner Form von Synkretismus oder dem flapsigen Zugeständnis, jeder möge doch bitte nach seiner Fassung selig werden. Der Gott Israels ist ohne Konkurrenz. Aber der Zugang zu ihm wird keinem verwehrt, der sich an seinem Bund orientiert. Was für eine Wende!

Zur Predigt

Zu viele christliche Prediger sind der Gefahr erlegen, Texte der Hebräischen Bibel durch die neutestamentliche Brille zu sehen. Nein, und nochmals nein: Die Wächter kündigen nicht Jesus an! (Deshalb sollte man im Gottesdienst der Versuchung widerstehen, „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ zu singen. Der Bezug auf „Gottes Sohn“ in Strophe 2 ist exegetisch jedenfalls völlig unangebracht.) Zum Respekt gegenüber dem Judentum gehört auch, dass wir jüdische Texte nicht christlich umdeuten.

- Gottes Treue ist unwiderruflich.
- Er vertraut sein Wort Wächtern an, die den Hörern mit der Dringlichkeit ihrer Botschaft durchaus auf die Nerven gehen dürfen.
- Er vertraut sein Wort Wächtern an, die sich ihre Botschaft nicht aus den Fingern saugen, sondern „den Herrn erinnern“, das heißt: den Kontakt zu IHM nicht abreißen lassen.
- Fundamentalistische Exklusivität hat keinen Platz in der neuen Heilszeit. Zum Reich Gottes haben Leute Zugang, die wir womöglich peinlich berührt gemieden hätten.
- RaMbaM Maimonides wird man keine Verwässerung des Glaubens vorwerfen können. Gerade seine umfassende Bildung hat ihn zu einer Toleranz befähigt, die der neuen Heilszeit unbedingt angemessen ist. Nicht religiöse Dumpfbackigkeit, sei sie jüdisch, muslimisch oder auch christlich gefärbt, führt zum Frieden, sondern respektvolle Toleranz, die im Fundament des eigenen Glaubens gegründet ist. Auch dazu hat uns Christus befreit.

Vorschläge für Lesungen im Gottesdienst

Psalm 122, 1-9 (Wünscht Jerusalem Glück)

Matthäus 5, 17-20 (Jesus hebt die Tora nicht auf)

Liedvorschläge (aus Feiern und Loben)

Lieder zum Thema „Wort Gottes“ (entsprechend der Aufgabe der Wächter): 91 / 94 / 100

Lieder zum Thema „Treue Gottes“: 18 / 47 (Kanon) / 431

Lieder zum Thema „neue Heilszeit“: 293 / 294

Pastor Uwe Cassens,

geboren 1952 in Emden, Studium am Theologischen Seminar in Hamburg-Horn (1975-1980); Pastor in Siegburg (1980-1985), Köln (1985-1989), Hamburg-Wandsbek (1989-2000), seitdem in Hamburg-Fuhlsbüttel; verheiratet mit Helga Cassens, fünf erwachsene Kinder.

